

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H. Z. III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

4. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

20. September 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 39

Die deutsche Wirtschaft im September

Mit dem ersten September ist die deutsche Wirtschaft in einen neuen bemerkenswerten Abschnitt getreten: das erste Normaljahr der Dawes-Belastungen hat begonnen. Von nun an trifft uns die ganze Schwere der Reparationslast nach dem vereinbarten Dawes-Plan. Deutschland hat also nunmehr jährlich 2500 Millionen Mark zu zahlen, von denen 660 Millionen durch Verzinsung und Tilgung der Eisenbahnschuldverschreibungen, 300 Millionen durch Verzinsung und Tilgung der Industrie-Schuldverschreibungen, 290 Millionen aus der Verbrauchssteuer, und 1250 Millionen unmittelbar aus der Reichskasse zu zahlen sind. Auch diese letzten 1250 Millionen sind durch die Verpfändung der Zoll- und Verbrauchsabgaben für unsere Gläubiger gesichert. Bisher haben wir unsere Schulden, wie vor kurzem der Reparationsagent erneut festgestellt hat, pünktlich bezahlt. Deutschland hat alle Zahlungen in vollem Umfange geleistet, und die Uebertragung der Zahlungen in fremde Währung (Transfer) hat ebenfalls entsprechend den Zahlungen vorgenommen werden können.

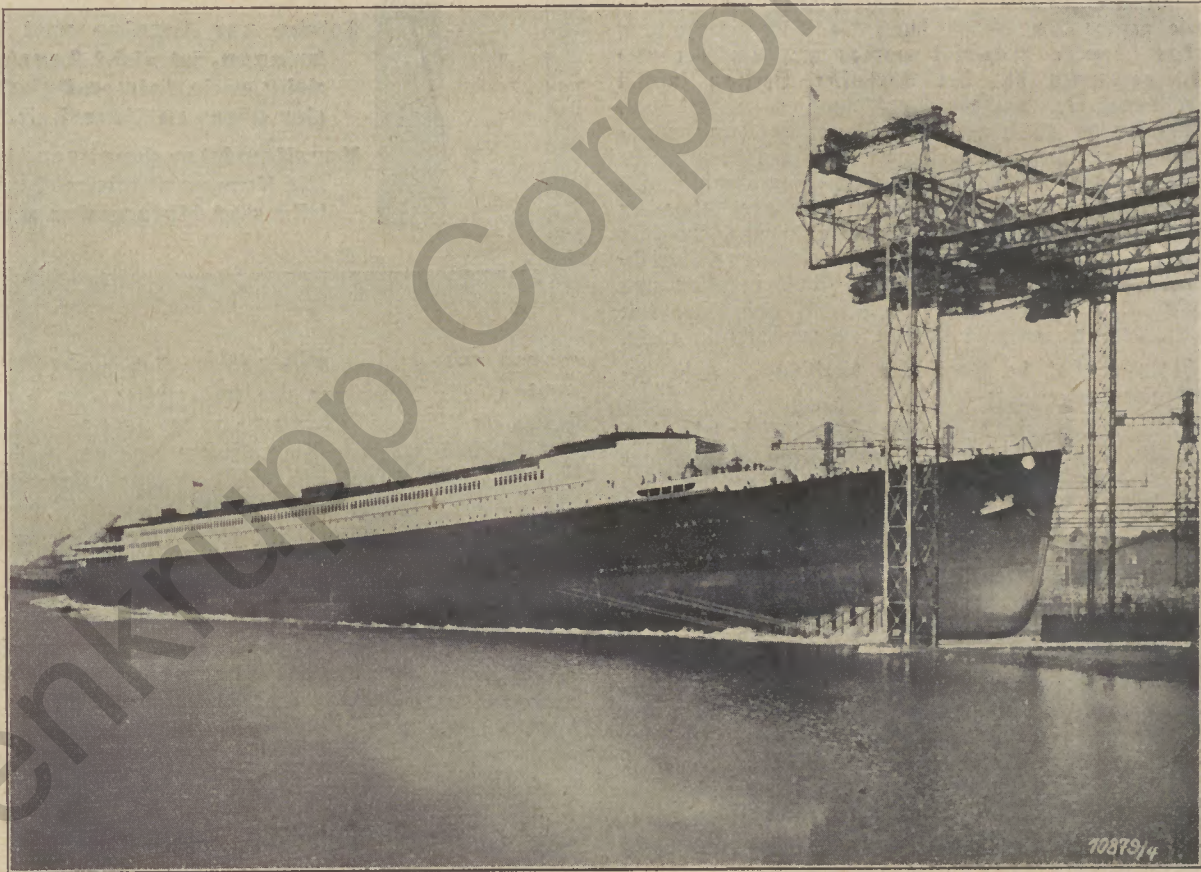
Wie ist es Deutschland möglich gewesen, die ungeheuren Beträge aufzubringen? Im großen und ganzen nur dadurch, daß es sich die dazu erforderlichen Gelder vom Ausland geliehen hat. Es erhebt sich daher die bange Frage, ob wir künftig aus eigener Kraft diese ins Ungeheure angewachsenen Belastungen werden aufbringen können, oder ob das Ausland auch weiterhin uns die Kredite zur Verfügung stellen wird. Diese Frage hat in letzter Zeit nicht nur das Inland, sondern auch das Ausland ernstlich beschäftigt. Viele namhafte Finanzpolitiker sind der Meinung, daß es große Schwierigkeiten kosten wird, bis tatsächlich Deutschland diese Leistungen weiterhin aufgebracht haben wird. An eine Revision des Dawes-Planes ist vor der Hand noch nicht zu denken. Sie hängt mit einer Reihe anderer politischer Fragen zusammen, in erster Linie mit den Kriegsschulden der europäischen kriegsführenden Nationen gegenüber Amerika. In Amerika aber steht die Neuwahl des Präsidenten und die damit zusammenhängende Neuordnung der Regierung bevor. Ehe das alles nicht geregelt ist, werden wir kaum zu einer Revision dieses ungeheuerlichen Schuldenplanes kommen. Der eifrigste Befürworter dafür, daß endlich einmal die Schlussumme unserer Zahlungen festgesetzt wird, ist bekanntlich der Reparationsagent selbst. Es fragt sich nur, ob er mit dieser Meinung auch durchdringen wird. Uns aber bleibt vorläufig nichts weiter übrig, als zu zahlen, und in Ruhe abzuwarten, was kom-

men wird, so bitter diese Pflicht auch für uns ist und so große Schwierigkeiten sie unserer gesamten Wirtschaft bereiten wird.

In unserer Wirtschaft selbst hat sich der Konjunkturrückgang weiter fortgesetzt. Wenn auch vorübergehend eine durch die Jahreszeit bedingte Besserung eingetreten ist, so ist die Abwärtsbewegung der Konjunktur dadurch jedoch nur, wie das Institut für Konjunkturforschung und die Handelskammern berichten, vorübergehend verlangsamt. Die Arbeitslosenzahl in Deutschland, die in diesem Jahre nur auf 600 000 im besten Monat gesunken ist, hat bereits wieder eine, wenn auch nur geringe Zunahme erfahren. Die tiefere Zahl des Vorjahres, welche 400 000 betrug, haben wir in diesem Jahre nicht erreichen können. Wir werden im kommenden Winter nach dem übereinstimmenden Urteil aller in Frage kommenden Reichsstellen mit dem Reichsarbeitsminister

an der Spitze, mit einer weiteren erheblichen Zunahme der Arbeitslosigkeit zu rechnen haben. Auch diese Erscheinung bereitet der Wirtschaft nicht geringe Sorge. Vorübergehend haben die Konturfe nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamtes zwar nachgelassen, man kann daraus jedoch weitere Schlüsse für eine Besserung der Konjunktur nicht ziehen.

Zu allem Ueberflus werden wir nun noch eine Erhöhung der Eisenbahntarife in Kauf nehmen müssen, die allerdings weniger die Personenfahrt, als vielmehr die Frachten trifft. Ganz besonders schlimm werden durch diese Frachtverteuerung viele Gewerbe betroffen. Sie wird auf die Tonne des im Inlande ver-



Der Stapellauf der „Bremen“

Das eindrucksvolle Bild wurde uns von einem Herrn der Dortmunder Union, der dem Stapellauf beizuwohnte, zur Verfügung gestellt

bleibenden Eisenabfahres Mk. 2,50 bis Mk. 3,— ausmachen. Wenn nicht beim Kohlentarif eine schonendere Behandlung eintritt, so wird die Eisenbahnfracht von der Ruhr nach Hannover um Mk. 0,70, nach Hamburg um Mk. 1,10, und nach Berlin um Mk. 1,20 pro Tonne erhöht werden. Aus diesen Zahlen ist schon die erhebliche Höherbelastung zu ersehen, die zweifellos zu einer Verteuerung wichtiger, lebensnotwendiger Produkte führen wird.

Vom 7. Oktober ab werden die neuen Fahrpreise für die beiden nunmehr zur Einführung gelangenden Klassen, die Polster- und die Holzklasse in Kraft treten. Der Kilometerpreis wird in der Holzklasse 3,7 Pfennig betragen, in der Polsterklasse 5,6 Pfennig. Wir werden künftig nur noch die zweite und dritte Klasse besitzen, die erste und vierte Klasse kommt in Fortfall. Dieses System ist in den meisten europäischen Ländern ebenfalls bereits eingeführt. Zu den Grundpreisen treten Zuschläge für die Schnellzüge, die je nach der Kilometerzahl in der Holzklasse Mk. 1,— bis Mk. 5,—, in der Polsterklasse Mk. 2,— bis Mk. 10,—

betragen. Auch für die Eilzüge werden allerdings stark herabgesetzte Zuschläge eingeführt. Sie machen für die Holzklasse für die Nahzone Mk. 0,25 für die erste Zone (36—75 km) Mk. 0,50, für die zweite Zone (76—150 km) Mk. 1,—, für die dritte Zone (151—225 km) Mk. 1,50, für die vierte Zone (226—300 km) Mk. 2,— und für die fünfte Zone (301 und mehr km) Mk. 3,50 aus. Eine Fahrt von 300 km wird künftig in Deutschland Mk. 11,20 kosten, in Österreich kostet sie Mk. 8,04, in Frankreich Mk. 9,80 und in Belgien Mk. 7,40.

Der allgemein günstige Witterungsverlauf im August hat die Erntearbeiten für Getreide und das Wachstum der übrigen Feldfrüchte wesentlich gefördert. Bis auf Reste von Sommergetreide ist die Getreideernte in gutem Zustande eingebracht worden. Die Hackfrüchte zeigen infolge der Niederschläge der letzten Zeit wieder allenthalben frisches Wachstum und finden allgemein eine bessere Beurteilung als im Vormonat. Auch auf den leichten Böden ist eine Erholung eingetreten, wenn auch hier und da die Niederschläge noch nicht genügende Feuchtigkeit brachten. Bei den Kartoffeln wird nicht selten über schwachen Knollenansatz geklagt. Der Stand der übrigen Hackfrüchte ist befriedigend. Klee, Luzerne und Wiesengräser sind durch die Trockenheit des Sommers stark gehemmt worden. Erst die Regenfälle der letzten Zeit haben wieder eine neue Belebung bewirkt. Für den zweiten Schnitt dürfte jedoch nur mit geringeren Erträgen zu rechnen sein. Die Aussichten für die Herbstweide sollen infolge der später eingeleiteten Niederschläge gut sein.

Unter Zugrundelegung der Zahlennoten 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, ergibt sich im Reichsdurchschnitt folgende Begutachtung: Hafer 2,8 (im Vormonat 2,9), Spätkartoffeln 3,0 (3,1), Zuckerrüben 3,0 (3,0), Runkelrüben 3,0 (3,0), Klee 3,5 (3,6), Luzerne 3,5 (3,4), Bewässerungswiesen 3,1 (3,2), andere Wiesen 3,6 (3,7).

Die Katastrophe von Genf

Mit wieviel Hoffnungen und Entwürfen ist die deutsche Abordnung, mit dem Reichskanzler Hermann Müller an der Spitze, nach Genf gezogen! Die diesmaligen Beratungen des Völkerbundes boten die rechte Gelegenheit, den dort versammelten Völkervertretern einmal deutlich zu sagen, wie es eigentlich mit der Abrüstung und den Rechten der Minderheiten bestellt ist und wie gerade Deutschland durch die bisherige Haltung des Völkerbundes auf das schwerste geschädigt worden und um sein vertraglich verbrieftes Recht gekommen ist. Im Versailler Vertrag sowohl wie in der Völkerbundsatzung ist, nachdem Deutschland abgerüstet hat, eine allgemeine Abrüstung auch der übrigen Völker vorgesehen, die bisher aber an dem Widerstand, besonders Frankreichs und Englands, gescheitert ist. Diese beiden Völker haben sich neuerdings allgemein und durch Militärabkommen erneut verbündet und ihre Interessen auf das engste aneinandergeknüpft, so daß selbst Amerika darüber unwillig geworden ist. Die Engländer, die früher eine wohlwollendere Haltung Deutschlands gegenüber einnahmen, sitzen jetzt stumm auf ihrer Bank in Genf und lassen alles Unrecht geschehen, das Frankreich Deutschland gegenüber tut. Sie stimmen den Franzosen, wenn es darauf ankommt, zu und unterstützen sie.

Der deutsche Reichskanzler hat in Genf eine deutliche Sprache geführt und wörtlich u. a. folgendes gesagt:

„Es liegt auf der Hand, daß ein Land wie Deutschland, das völlig entwaffnet worden ist, den bisherigen Mißerfolg der Abrüstungserörterungen besonders stark empfindet. Man vergegenwärtige sich doch einmal die Sachlage: ein Volk hat durch seine völlige Entwaffnung eine Leistung ganz außerordentlicher Art vollbracht. Es sieht, daß es trotzdem aber aus dem geringfügigsten Anlaß von gewissen Stimmen des Auslandes mit den schwersten Verdächtigungen und Vorwürfen überschüttet und womöglich als Feind des Weltfriedens hingestellt wird. Und gleichzeitig muß es feststellen, daß andere Länder den Ausbau ihrer militärischen Machtmittel ungehemmt fortsetzen, ohne dabei einer Kritik zu begegnen. Die Entwaffnung Deutschlands darf nicht länger da stehen als der einseitige Akt der den Siegern des Weltkrieges in die Hand gegebenen Gewalt. Es muß endlich zur Erfüllung des vertraglichen Versprechens kommen, daß der Entwaffnung Deutschlands die allgemeine Abrüstung nachfolgen solle. Es muß endlich der Artikel der Satzung zur Durchführung gelangen, in dem dieses Versprechen zu einem Grundsatz des Völkerbundes gemacht worden ist.“

Man hätte annehmen sollen, daß diese Worte, die doch reine Wahrheit sind, einige Wirkung auf die Vertreter der Nationen im Völkerbund ausgeübt hätten. Auf einige haben sie das auch. Frankreich und England aber und ihre Hörigen sind ganz anderer Meinung. Sie wollen vom Abrüstung nichts wissen und haben die Stirn befehen, ihr unehrliches Spiel noch durch Reden ihrer Vertreter zu beschönigen. Jedenfalls ist das Schlimmste, was Deutschland in Genf erleben mußte, die Erwiderung des französischen Außenministers auf die Rede des deutschen Reichskanzlers, in der er dem Sinne nach ungefähr folgendes ausführte:

„Deutschland hat abgerüstet und es hat nicht abgerüstet. Es hat abgerüstet, soweit die Sachen in Betracht kommen, es hat nicht abgerüstet, soweit die Menschen in Betracht kommen. Das ist es, weshalb wir uns nicht sicher fühlen, und deshalb sagen wir: Vor die Abrüstung muß die Sicherheit treten, —“ — und leider hat Stresemann im vorigen Jahre in Genf dieser These, vor der wir immer auf das eindringlichste gewarnt haben, zugestimmt.“ „Wir fühlen uns,“ so fährt Briand fort, „deswegen nicht sicher, weil Deutschland viel zu völkisch und viel zu intelligent und tatkräftig ist. Deutschland hat auf dem Papier — das gebe ich zu — nur ein Heer von

Auf dem Wege zur Arbeit beachte

Warum gibt es so viele Verkehrsunfälle, durch welche mancher Arbeiter zum Krüppel und arbeitslos wird?

Weil die Verkehrsregeln zu wenig beachtet werden.

Der Fußgänger muß stets rechts gehen und vor Überschreiten der Straße Umschau halten.

Der Radfahrer und Motorradfahrer muß rechts fahren, links überholen und bei Straßenkreuzungen, überhaupt auf verkehrsreichen Wegen, sowie Straßen langsam fahren und rechtzeitig Klingel- und Hupenzeichen geben. Bereits bei einbrechender Dunkelheit hat er an dem Beförderungsmittel eine gut brennende Lampe zu führen.

Jeder sollte darauf halten, daß vorstehende Vorschriften befolgt werden.

Rücksichtslose Radfahrer und Fußgänger gefährden sich gegenseitig.

Solche zur Anzeige und Bestrafung zu bringen, ist nicht Angeberlei, sondern dringende Notwendigkeit zur Erhöhung der eigenen Sicherheit.

Vor allem ist auch notwendig, daß man sich die Nummern rücksichtsloser Automobile und Motorräder merkt.

100 000 Mann, aber diese 100 000 sind ausschließlich Offiziere und Unteroffiziere. Sie bilden nur eine Raderarmee. Im Ernstfalle können mit einem Schlag die Millionen Menschen aus der Erde gestampft werden, die hinter diese 100 000 Offiziere und Unteroffiziere gehören. Und mit demselben Schlage werden — das ersieht man aus dem erstaunlichen wirtschaftlichen Wiederaufbau — die Friedensfabriken in Kriegsfabriken umgewandelt werden. Also haben wir keine Sicherheit. Also können wir nicht abrüsten.“

Solche Worte des französischen Vertreters im Völkerbund schlagen sozusagen alle Hoffnungen, mit denen wir nach Genf und in den Völkerbund begangen sind, mit Knütteln tot. Wenn man bisher geglaubt hatte, daß nur in ununterrichteten französischen Kreisen die Angst vor Deutschland, welche aus diesen Worten spricht, vorhanden wäre, so sieht man nunmehr, daß tatsächlich auch das offizielle Frankreich an ihr Teil hat. Es ist gar nicht zu begreifen, wie man das kleine Berufsheer, welches die Republik Deutschland unterhält, und wie man vor allem auch seine neuerstandene Handelsflotte als Instrumente des Krieges bezeichnet und weiter darauf hinweist, daß Frankreich seine Militärmacht vermindert hat, daselbe Frankreich, das vor kurzem die größte Militärvorlage der Welt hat Geheh werden lassen, durch die jeder Franzose, vom jüngsten bis zum ältesten, Mann und Frau, in den Dienst einer Mobilmachung gestellt wird.

Diese Auffassung des französischen Außenministers hat in Genf geradezu zu einer Katastrophe geführt. Entsetzt wurde man dessen inne, daß wir vom Völkerfrieden noch weiter entfernt sind als je, und daß alle schönen Worte, die in Locarno und Thoiry gesprochen wurden, in den Wind geredet worden sind. Es ist sehr schwer, an dem guten Willen Frankreichs zu glauben. Die politische Lage in Europa ist durch diese Katastrophe von Genf verwirrt und gefährlicher geworden denn je. Daran wird auch die Erwiderung des deutschen Reichskanzlers vor der Weltpresse nichts ändern. Wir haben aus den Ausführungen des englischen Vertreters Lord Cushendon entnehmen müssen, daß man auch in London ganz der gleichen Ansicht ist wie in Paris. Mit der Abrüstung wird es also auf absehbare Zeit nichts werden. Der Völkerbund hat versagt. Soll man da noch Hoffnungen auf eine für Deutschland annehmbare Lösung der Befähigungsfrage hegen? — — —

Genf war eine Katastrophe! — Wir sind betrogen und um unser verbrieftes Recht gebracht.

Sehen, Farbempfinden und Orientierungsvermögen bei Mensch und Tier

Von Dr. Gernert, Wf

Bekanntlich nimmt das menschliche Auge nur einen ganz geringen Teil von den Strahlen, die von der Sonne auf die Erde herabgeschickt werden, als sichtbares Licht wahr. Wenn man das Sonnenlicht durch ein Glas- oder noch besser durch ein Quarzprisma in Farben zerlegt, so sieht man nur die jedem bekannten sieben Regenbogenfarben von Rot bis Violett. Darüber hinaus gibt es aber noch eine große Anzahl von unsichtbaren Strahlen, die sogenannten Ultrastrahlen, die sich auf der einen Seite, in der Fortsetzung des Violett durch Fluoreszenzerregung von geeigneten Salzen oder durch Schwärzung der photographischen Platte als die chemisch wirksamen Ultraviolettstrahlen und auf der entgegengesetzten Verlängerung des Rot durch empfindliche Temperaturmesser als Wärmestraahlen, als die sogenannten Ultrarotstrahlen nachweisen lassen.

Man pflegt in der Physik den qualitativen Unterschied zwischen den einzelnen Farben auch durch meßbare Zahlen, nämlich die Wellenlängen der Lichtschwingungen, die die Ursachen der Farbenentstehung sind, festzulegen. Die Wellenlänge des Rot beträgt dabei ungefähr das Doppelte derjenigen des Violett. Der ganze Bereich des für unser Auge wahrnehmbaren Lichtes umfaßt also nur eine Oktave, wenn man dieses Verhältnis 1:2 in der Sprache der Musik ausdrücken will, während unser Ohr ungefähr sieben Oktaven musikalischer Töne und noch mehr nicht differenzierbarer Geräusche von ganz hohen und ganz tiefen Tönen, kurzer und langer Schallwellen, wahrnehmen kann.

Experimente über das Farbsehen der Tiere haben nun ergeben, daß auch bei diesen der Bereich der Farbwahrnehmung auf ungefähr eine Oktave beschränkt ist. Eigentümlicher Weise ist aber bei verschiedenen Tieren, z. B. bei den Bienen, Ameisen, Fischen u. a. dieses sichtbare Gebiet weit über das Violett hinaus verschoben, so daß diese Geschöpfe auch im Ultraviolett sehen können, wo das menschliche Auge schon längst nur noch farblose Finsternis empfindet. Dafür reagieren diese Tiere nicht mehr auf das für den Menschen noch sichtbare äußerste Rot am anderen Ende des Spektrums. Im selben Verhältnis wie das ganze sichtbare Gebiet ist auch das Maximum der Intensität, d. h. diejenige Farbe, die am intensivsten auf das Auge wirkt, verschoben. Während das menschliche Auge am stärksten vom Gelb angeregt wird, sehen die Bienen am intensivsten die Farbe, die zwischen grün und blau liegt. Füttert man nämlich die Bienen auf einem Brett, das mit den Regenbogenfarben gleichmäßig bemalt ist oder auf das im Dunkeln ein Spektrum entworfen wird, so findet man die größte Anzahl der Insekten im grünen und blau-

grünen Teil bei der Mahlzeit, also dort, wo die Nahrung am besten wahrgenommen wird.

Wenn man einer Biene bei ihrer fleißigen Sammeltätigkeit zusieht, so wird man bemerken, daß sie nicht wahllos von einer Blüte zur anderen schwirrt, sondern daß sie in der Regel nur Blumen und Blüten von einer Farbe besucht. Und das tun alle Bewohner desselben Stodes. Am nächsten Tage wird eine andere Farbe bevorzugt. Es ist fast, wie wenn täglich durch eine große Massenversammlung im Bau oder durch einen königlichen Befehl bestimmt würde, welche Farbe an diesem Tage als Lösung gelten sollte. Nicht der Duft des süßen Nektars, sondern die Farbe der Blüte scheint demnach für die Biene das Lockmittel zu sein. — Die Tatsache, daß sich die Biene durch eine bestimmte Farbe zu ihrer Nahrung führen läßt, hat man schon dazu benutzt, sie auf eine gewisse Farbe zu dressieren, denn hat man sie einmal eine Zeit lang mit einfarbig beleuchtetem Futter genährt, dann reagiert sie nur noch auf diese einzige Farbe. Man könnte sich z. B. auf diese Weise ein ganz empfindliches Reagenz auf eine bestimmte Spektrallinie im Ultraviolett verschaffen. Recht drollig müßte eine solche mit mehreren auf verschiedene Farben und Linien dressierten Tieren ausgeführte Spektralanalyse sich gestalten, wenn jede Biene, Ameise oder jeder Fisch — denn auch die letzteren verhalten sich so — mit der Nummer auf dem Rücken oder um den Hals sich auf ihre Farben stützen würden.

Das Sehen ist auch, wie ja ohne weiteres einleuchtet, ein wichtiger Faktor für die Orientierung. Das Raumempfinden für den dreidimensionalen Raum bekommen fast alle Lebewesen durch

Nach Schiller, Wilhelm Tell.

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Doch wer muß sitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern — wen erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen nicht mehr kann erschauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück.

ein Organ im Ohr, den sogenannten Bogengang, der aus drei aufeinander senkrecht stehenden mit einer Flüssigkeit gefüllten Bögen besteht. Beim Menschen ist die Orientierungsmöglichkeit durch das Auge so stark entwickelt, daß er nicht mehr so sehr von diesem Dreibogengang abhängig ist wie das Tier. Man hat z. B. Seiltänzern dieses Organ aus dem Ohr herausgenommen, ohne daß das auf ihre Kunst einen Einfluß gehabt hätte; jedoch war es ihnen nicht möglich, die bekannten Kunststücke mit verbundenen Augen oder mit übergestülptem Sad auszuführen. Ohne ihr Auge fanden sie sich nicht mehr im Raume zurecht. Den Tieren geht ohne den Dreibogengang jegliches Raumempfinden, auch bei geöffnetem Auge, verloren. Hühner, Enten usw., an denen man diese unglückselige Operation vorgenommen hatte, torkelten wie betrunken, mit dem Kopfe bald nach oben, bald nach unten ohne Standfestigkeit im Raum umher.

Im Sonnenlichte liegt die Kraft, die Leben schenkt, Gesundheit schafft!

Eine Pfingst-Wanderschaft

durch den Schwarzwald zum Bodensee

Von Richard Rüdiger, Dortmunder Union, Lehrwerkstatt

(Schluß.)

Heidelberg und Rückfahrt



Ueber Stuttgart, die württembergische Hauptstadt und den Mittelpunkt des Kunst- und Wirtschaftslebens des Landes, brachte uns die Bahn nach Heidelberg. Den zweistündigen Aufenthalt in Stuttgart nutzten wir zu einem Sonntagvormittags-Spaziergang aus. Stuttgart zählt mit den vereinigten Vororten Cannstatt und Untertürkheim weit über 300 000 Einwohner. Direkt am Bahnhof liegen herrliche, schattige Anlagen und wohl auch die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, von denen hier nur das alte und neue Schloß und das Stadttheater besonders erwähnt sein sollen.

Unser Ziel war Heidelberg. Die Stadt ist so bekannt und so viel besungen, und wenn es durch das Lied „Ich hab mein Herz . . .“ usw. geschehen ist, so daß ich mir eine trodene Beschreibung der Einzelheiten sparen kann. Es ist selbstverständlich, daß wir das Heidelberger Schloß, das Heidelberger Fach und den Schloßgarten mit unserem Besuche beehrten. Auf dem Neckar fand eine der Ruberregatten der vielen studentischen Verbindungen statt, der auch wir unser Interesse zollten.

Die Rückfahrt erfolgte über Frankfurt a. M. (ein kurzer Rundgang machte uns mit Frankfurt bekannt), Gießen, durch den Dillkreis, Siegen, durch das Sauerland, Lemetal, Hagen nach Dortmund. Rot und Mühe hatten wir, um bei dem herrschenden Andrang unser Sonderabteil zu halten. Abends um neun Uhr traf alles gesund und wohlbehalten in Dortmund ein. Mit einem kräftigen „Fahrt Heil!“ dankten wir unserem Führer für das gute Gelingen der Fahrt. Fahrt Heil!

Kosten der Wanderung

Vor allen Dingen dürfte es die Angehörigen der Lehrlinge interessieren, was eine solche Fahrt kostet

Eisenbahnfahrtgeld	je Mann 26,20 RM
Dampfer, Boot, Straßenbahn usw.	je Mann 1,95 RM
Uebernachtungsgeld für 12 Tage	je Mann 3,85 RM
Verpflegung für 12 Tage (bestellte Mahlzeiten)	je Mann 9,49 RM
Selbstverpflegung	je Mann 4,41 RM
Besichtigungen (Eintrittsgelder)	je Mann 1,10 RM
gemeinschaftlich zu tragende kleine Ausgaben	je Mann 0,39 RM

Zusammen 47,25 RM

Betrachtungen und Allgemeines über die Fahrt

Die Fahrt war, wie aus allem ersichtlich ist, gut vorbereitet und ist dementsprechend ganz programmäßig verlaufen. Die Jugendherbergen waren alle, soweit es sich nicht um ganz neu erbaute handelte, in sehr gutem und vor allem in sauberem Zustande. In einigen bekam der Mann sogar drei Decken. Durch Städte und auf Landstrassen wurde geschlossen gewandert, d. h. regelrecht angeordnet; im Walde, beim Bergsteigen löste sich der feste Verband von selbst. Zu wünschen bleibt, daß der Jugendliche sich noch mehr für die Natur selbst interessiert und nicht achlos, womöglich stumpfsinnig vorbeiläuft an den Wundern der Natur. Es gibt ja so unendlich viel zu sehen, wenn auch nicht immer und überall was Besonderes los ist. Augen auf! Dann erst wird die Wanderung für den Jugendlichen zum richtigen Genuß werden. Der Führer hat selbst viel zu tun, er ist der Erste am Morgen und der Letzte am Abend, seinen Anordnungen ist daher unbedingt Folge zu leisten.

Eine richtige und auch reichliche Mahlzeit am Tage ist sehr wichtig, wenn nicht sogar Hauptsache, namentlich bei Jugendlichen. Eine eigene Rasse ist überflüssig, die letzten Tage auf so einer Fahrt beweisen es immer wieder, daß es auch ohne diese geht. Zur Sparsamkeit und Enthaltensamkeit sollen diese Wanderungen erziehen.

Auch heute noch gibt es Gegner, die diese Wanderungen glauben verurteilen zu müssen, indem sie anführen, „das hat es früher auch nicht gegeben und wir leben heute noch“ oder „die Jugend würde nur verwöhnt dadurch“. Ernst

Zum Auffinden und Einhalten einer bestimmten Richtung im Raum ist bei Mensch und Tier natürlich das Auge unentbehrlich. Jeder hat sicher schon das eigenartige Gefühl der Unsicherheit in der Richtungsorientierung bei dem beliebigen Blindfußspiel erlebt.

Ein Mensch, der sich in einer fremden Gegend verirrt hat, wird sich mit Hilfe der Sonne, der Sterne und hauptsächlich seines kom- binierenden Denkens in der Richtung wieder zurechtfinden. Die Tiere, denen das Denkvermögen ja vollständig fehlt, sind ganz auf die äußeren Merkmale und auf das, was man gewöhnlich mit dem Verlegenheitsausdruck „Instinkt“ bezeichnet, angewiesen. Beobachtet man z. B. eine Ameise auf ihrem Wege zum oder vom Bau, dann fällt auf, daß sie mit großer Sicherheit eine bestimmte Richtung einhält. Stülpt man nun plötzlich einmal einen Becher oder eine Schachtel über sie, so daß sie einige Stunden gefangen im Dunkeln bleiben muß, dann wird man nach Abheben des Gefäßes bemerken können, daß sie ihren Weg unter einem bestimmten Winkel zu der ursprünglichen Richtung fortsetzen wird, und zwar ist dieser Winkel genau derselbe, den die Sonne auf ihrem Lauf beschrieben hat seit dem Moment, in dem die Ameise gefangen genommen wurde bis zu jenem, wo sie wieder die Freiheit erhielt. Die Beobachtungstatsachen drängen uns die Frage auf: „Woher hat die Ameise bei Antritt ihrer Wanderung die Anweisung zu einer bestimmten Richtung in Bezug auf die Sonne bekommen und warum ändert sie diese nicht, wenn die Sonne an einem andern Ort des Himmels steht, so daß sie nicht zu ihrem Ziel gelangen kann?“ Die Beantwortung dieser Frage ist sehr schwer.

Der Gaskrieg in der Vergangenheit und in der Neuzeit



Die neuerdings in den Tageszeitungen wieder recht häufig zu findenden ausländischen Meldungen und Berichte über manövrierfähige Gasangriffe aus der Luft und vom Erdboden aus erwecken nicht nur die Erinnerung an furchtbare Erlebnisse aus dem letzten großen Kriege, sie regen auch dazu an, sich einmal mit der nicht uninteressanten Geschichte dieses angeblich „modernen“ Kampfmittels zu befassen.

Obgleich die wissenschaftliche Definition eines Gases keineswegs immer zusammenfällt mit dem tragschönen Ausdruck „Gas“, so stellen doch die Wortbildungen „Gaswaffe“ oder „Gasstumpf“ den praktischen Ausdruck dar für den Begriff der verschiedensten chemischen Kampfmittel. Diese bezeichnen eine zerstörende, vergiftende Wirkung auf den menschlichen Organismus, selbst die Anwendung in oft nur kleinsten Mengen. Das charakteristische des bedrückten und gefährdeten Gasangriffes ist darin zu erblicken, daß diese chemischen Stoffe oder Gemische solcher Stoffe entweder in flüssigem Zustand, nur in feine Tröpfchen zerstäubt, oder aber rein gasförmig auf den Feind zur Wirkung gebracht werden.

Der Gasangriff ist aber keineswegs eine Erfindung der neueren Kriegskunst. In primitivster Form war er bereits im Altertum bekannt. Um 400 v. Chr. zur Zeit des Peloponnesischen Krieges zwischen Sparta und Athen, wurden bei Belagerungen feindlicher Städte von den kriegserfahrenen Athenern Methoden angewandt, die stark an einen Gasangriff der modernen Kriegstechnik erinnern. Schwefel und ein gasförmiges, eine zerstörende Wirkung auf die Atmungsorgane ausübendes Verbrennungsprodukt Schwefelkohlenstoff wurden in großen Mengen zur „Ausräucherung“ des Feindes angewandt. Dieses gefährliche, sogenannte „griechische Feuer“ wurde recht häufig nicht nur als brand- erzeugende Flammenwaffe benutzt, sondern infolge seiner mit Rauchbildung ver-

bundenen Gasentwicklung und ähnelnden Wirkung auch als ausgeprohene Gaswaffe. Auch im Mittelalter ist die Verbrennung von Schwefel zu obigen Zwecken oft benutzt worden.

Der Schwedenkönig Karl XII ließ im Feldzug gegen Rußland im großen nordischen Kriege seine Truppen beim Uebergang über die Düna nasses Heu anzünden um unter der Bedeckung der entstehenden dichten Rauchwolken, die zugleich den feindlichen Soldaten den Atem beklemmen sollten, den Fluß zu überqueren.

Während des Krimkrieges gedachte ein englischer Admiral die von Engländern und Franzosen belagerte Stadt Sebastopol durch „Gasangriff“ zu erobern, indem er 500 Tonnen Schwefel zur Verbrennung bringen wollte. Dieser Plan wurde indessen vom Kriegsrat der damaligen Alliierten abgelehnt, nicht etwa aus Zweifel an seiner Durchführbarkeit, sondern mit der bemerkenswerten Begründung, daß man einen Angriff mit derartigen Mitteln als einer anständigen und ritterlichen Kriegsführung für unwürdig erklärte! Erwähnenswert ist hierzu, daß gleichzeitig Zar Nikolaus I. mit gleicher Begründung eine Anregung, die feindlichen, Sebastopol belagernden Truppen aus Luftballons mit Bomben zu belegen, mit Entrüstung abwies.

Humoristisch mutet ein durchaus ernst gemeinter Vorschlag eines deutschen Apothekers zur Zeit des deutsch-französischen Krieges 1870/71 an, der aber nicht beachtet wurde. Dem preussischen Generalstab wurde damals geraten, Bomben mit Rießpulver herzustellen.

Heute im Zeichen der Abrüstungskonferenzen, arbeiten alle Großmächte mit Ausnahme Deutschlands trotz Haager Konvention, des Washingtoner Kongresses und trotz des Völkerbundes mit höchster Energie an der Vervollkommnung ihrer chemischen Kampfmittel; denn auch in dieser Beziehung sind sich die heutigen Militärmächte darüber klar, daß der Angriff die beste Verteidigung ist und den besten Schutz gewährt. In Rußland ist dem chemischen Krieg eine besondere Zeitschrift gewidmet und im Generalstab beschäftigt sich eine Abteilung mit besonderer Energie ausschließlich mit der Ausbildung von Spezialisten auf diesem Gebiete, während große, staatliche chemische Werke Gasstumpfmittel für militärische Zwecke in beträchtlichen Mengen herstellen. Alles dieses natürlich unter strengster Geheimhaltung! Lieft man jedoch in den Tageszeitungen von Probegasangriffen auf eine russische Riesenstadt, an denen die gesamte Bevölkerung teilnahm und die wochenlang vorbereitet waren, so kann man sich ein ungefähres Bild über den Stand der Vorbereitungen in Rußland für einen chemischen Krieg entwerfen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt man mit Bezug auf England angesichts der fast täglichen Berichte über Probegasangriffe auf London, unter besonderer Berücksichtigung von Gasangriffen.

Folgende für Kriegszwecke in Frage kommende Gase kann man unterscheiden: Lungen- und Nerven- schädigende und ähnelnde Gase, Tränengase und Nerven- reizgase. Von ihnen sind einige sehr bekannte und im vergangenen Kriege oft angewandte das Chlorgas, Chlorpikrin, Phosgen- und das Senfgas. Letzteres ist eine Flüssigkeit, die an warmen Tagen sehr leicht verdunstet und so Gaswolken erzeugt. Die Flüssigkeit wird in Granaten verschossen und bei deren Explosion in feine Tröpfchen zerstäubt. Bei kühlem und windstillen Wetter macht sich dieses „Gas“ wenig bemerkbar wegen seines geringen Dampfdruckes. Es ist während des Weltkrieges beobachtet worden, daß Truppen ohne Schaden durch mit Senfgas beschossene Gebiete marschiert sind. Die feinen Flüssigkeitströpfchen hatten sich indessen in den Kleidern und Stiefeln festgesetzt, so daß bei wärmerer Witterung sofort infolge Verdampfung der Tröpfchen die Vergiftungserscheinungen ausstraten. Die Gasmasken, die vor der Wirkung des Gases schützen sollen, vermindern die Sehkraft, erschweren die Atemtätigkeit der Lungen und schwächen die persönliche Führungnahme mit Kameraden und Führer. Jeder Soldat fühlt sich mitten im Großkampf von seiner Umgebung isoliert, wodurch das Gefühl der Unsicherheit, das ein Gasangriff ohnehin hervorruft, noch erhöht wird.

Ein zukünftiger Gaskrieg würde sich in erster Linie derart gestalten, daß mächtige Luftflotten ganze Städte und Industriezentren vergasen. Dr. E. Knehe.

Beschütze stets dein Augenlicht - etwas Schöneres gibt es nicht!

zu nehmen sind diese Gegner nicht, so sprechen nur Rückschrittlere. Denn der hohe gesundheitliche Wert des Wanderns ist erwiesen und wird wohl von niemandem mehr bestritten werden. Licht, Luft, Sonne sind heute allgemeine Forderungen. Gerade diese Forderungen werden durch das Wandern am besten erfüllt. Das Wandern ist keine Modesache, sondern ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit. Der Großstädter braucht diese Ausspannung von all dem Jagen, Halten und Sehen nach Verdienst, Gewinn und Vergnügen, nicht nur damit er aus den Mietkasernen herauskommt; fort von den laufenden Maschinen; weg von der schreienden Großstadtreklame, die an seinen Nerven zehrt, heraus aus dem Rauch und Ruß, die seiner Lunge schaden; nur in der Natur kann er gesund werden und gesund bleiben. Bewegung, Luft und Licht sind die Sanitätskräfte des Menschen. Bewegungslosigkeit macht bettlägerig, krank. Der Mensch soll, die ihm von Gott dazu geschenkten Beine zur Fortbewegung benutzen, leider bedient er sich meistens aller möglichen Transportmittel, Straßenbahn, Fahrstuhl dürfen auf keinen Fall fehlen, er läßt sich lieber wie Städtgut verladen, als daß er ein Stück des Weges zu Fuß zurücklegt.

Wandern muß ich, wandern will ich, über meinem frohen Schritt.
und in Wanderschuh still ich, Nächte kommen, Sterne funkeln
hier und dort mein heißes Herz, und die schönsten nehm' ich mit.
Tage leuchten, Wölken dunkeln

Zurück zur Natur, zum Freiluftleben! ist heute die Parole. Nur da lernen wir unsere Heimat kennen. Die Heimatliebe ist die Grundlage der Vaterlandsliebe. Deutscher, erwandere dir die Heimat! Der Kameradschaftsgeist wird durch das Teilen der gemeinsam erlebten Freuden und Beschwerden wahrgenommen und gestärkt. Jedem Gegner rufe ich nur zu: „Wandere selbst!“ „Solange das deutsche Gemüt am Wandern festhält, solange braucht uns um die deutsche Volksseele nicht bange zu sein.“ (Trinius). Rü.

Gemeinschaftsgefühl

Die Vollkommenheit des Einzelnen beruht auf seinem Gemeinschaftsgefühl. Der Einzelne soll sich nicht verachten, als wäre er nichts, soll sich auch nicht von den Anderen verachten lassen, soll aber auch nicht glauben, daß er für sich allein etwas in der Welt sei und bedeute. Kein Mensch lebt von sich allein. Alles, was er kann, hat er von anderen gelernt, alles, was er leistet, ist nur Fortsetzung von Arbeiten, die schon vor ihm begonnen worden sind. Nie-

mand kann sagen, ich habe mich zu dem gemacht, was ich bin! Wir sind hineingeboren worden in eine bereits alte und lange Kultur. Welche Mühen sind nötig gewesen, um uns den Lebensweg zurechtzumachen! Alle jene Geschlechter von Menschen, die vorzeiten den Urwald ausgerodet haben, die den ersten Acker pflügten, die die erste Art erfanden, die unsere Städte und Dörfer bauten und unsere Sprache bildeten, alle Männer und Frauen, die uns vorangegangen sind, wirken in und durch uns weiter. Wir fangen dort an, wo sie aufhören. Unser Leben ist nur ein Stück in einem großen Vorgange, der viel mächtiger ist als wir.

Das müssen wir wissen, und wer es nicht fühlt oder weiß, der bildet sich etwas Falsches ein und überhebt sich, als sei er sozusagen der erste Mensch. Das aber hindert ihn, vollkommen zu sein. Als Einzelner hat er keine Aufgabe, die seinem Leben Inhalt geben kann, denn welchen Wert hat es, ob er gerade gut gekleidet und genährt wird? Er wird erst dann Befriedigung empfinden, wenn er sich hineinstellt in den langen Zug derer, die der Zukunft entgegenwandern, dann erst wird er ein ganzer Mensch und er trägt des Lebens Mühen und Schmerzen mit dem Bewußtsein, daß er nicht vergeblich existiert. Erst durch den Glauben an gemeinsame Ziele bekommt das Leben Wert und Sinn.

Im gewissen Sinne wandern wir alle im Dunkeln, denn keiner kann das ganze Leben überschauen und alles in sich aufnehmen, was um ihn herum lebt und weht. Es ist aber für jeden so viel deutlich, daß er seine nächste Umgebung zu erkennen vermag. Er kennt seine Familie, seinen Arbeitskreis, seine Mitkämpfer, sein Volk, er wird berührt von großen allgemeinen Menschheitsbewegungen. In dieser Umgebung wächst er bis zur Vollkommenheit, bis er so viel aus sich heraus schafft und nützt, als ihm möglich ist. Mag er stark sein oder schwach, etwas kann er immer tun. Und so gelingt es ihm, sich als einen Mitarbeiter des gemeinsamen Fortschritts zu fühlen. Es ist, als hörte er einige Töne der großen Weltmusik und brächte es fertig, seine Schritte nach dem Rhythmus dieser Töne einzurichten. Er ist nicht allein, hinter ihm, neben ihm, vor ihm sind viele andere, und alle zusammen strecken sich nach vorn, suchend nach den ewigen Zielen der Vervollkommenheit der Menschheit im ganzen.

Friedrich Naumann.

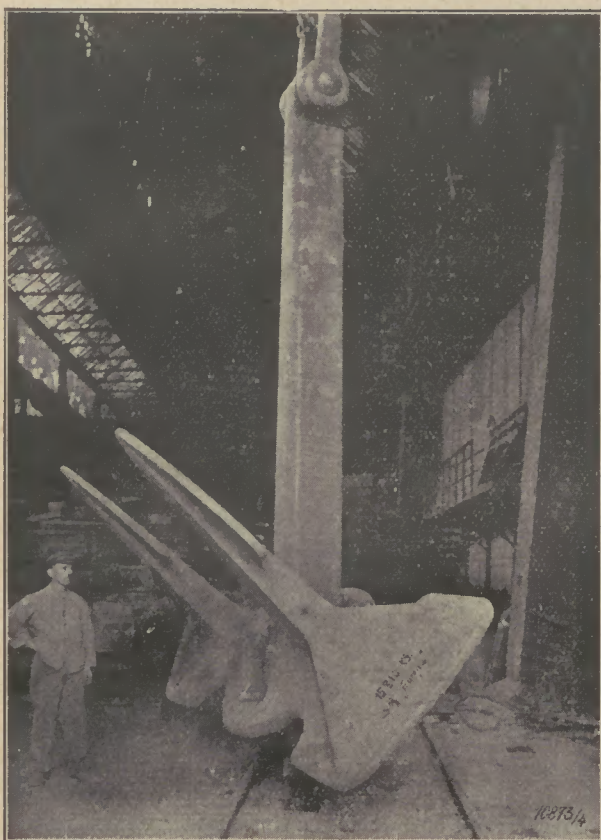


Aus unseren Werken



Die Anker des Riesenschiffes „Europa“

Hergestellt von der Dortmunder Union



Die Größe des Ankers wird verdeutlicht durch den daneben stehenden Mann

Die Herstellung von Schiffsankern aus Stahlguß ist seit Jahren eine Sonderheit der Abteilung Stahlformgießerei der Dortmunder Union. Von unserer Stahlformgießerei aus sind schon 1896 die ersten Stahlgußanker für den Deutschen Schiffsbau geliefert worden. Mit den bis zum 1. Mai 1928 von der Dortmunder Union für die Seeschifffahrt zur Ablieferung gebrachten, gebrauchsfertig zusammengebauten Schiffsankern wurde eine Handelsflotte von insgesamt 6 200 000 Br.-Reg.-To. ausgerüstet. Man vergegenwärtigt sich diese Zahl am besten, wenn man bedenkt, daß diese Menge rund ein Zehntel der gesamten Welttonnage darstellt.

Den Hauptteil an dieser Menge hat der Union-Patent-Anker, der sich außerordentlich gut eingeführt hat und der von den bedeutendsten Reedereien in Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Italien, Japan, Spanien u. a. m. gefahren wird.

Für den am 15. August d. J. bei Blom & Voß, Hamburg, abgelassenen Nord-Dampfer „Europa“, 46 000 To., sind vor kurzem die drei riesigen Buganker im Gesamtgewicht von 47 126 kg zum Versand gekommen. Es handelt sich hier um Anker besonderer Art, die in Maß und Form den außergewöhnlichen Verhältnissen der „Europa“ und „Bremen“ angepaßt werden mußten und den Erfordernissen dieser Schiffe beim Anfern und Verholen weitestgehend Rech-



Union-Beder-Anker
Ganze Höhe 5400 mm, ganze Breite 4000 mm

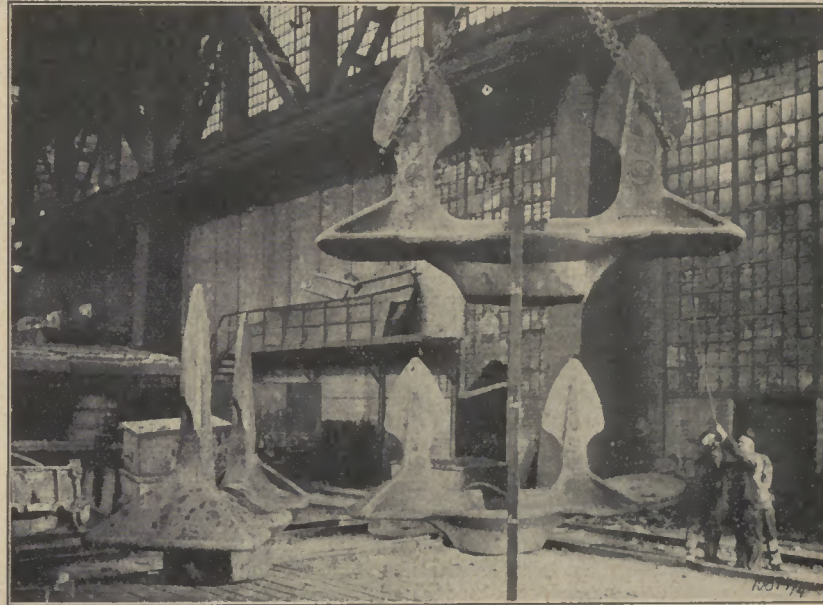


Der Anker hat ein Gewicht von 15 810 Kilogramm

Bild rechts nebenstehend:

Zugprobe mit der Ankerprüfmaschine
Zugkraft: 120 600 Kilogramm

nung zu tragen hatten. Der Schiffbau-Ingenieur Beder in Bremen hatte für solche Verhältnisse einen Anker entworfen, der mit Erfolg auf dem 32 000 To.-Dampfer „Columbus“ verwandt wurde. Durch Verbindung der Idee Beders mit der bewährten Kopfform und Zapfenlagerung des Union-Patent-Ankers, unter sorgfältigster gießereitechnischer Durchbildung der neuen Ankerform

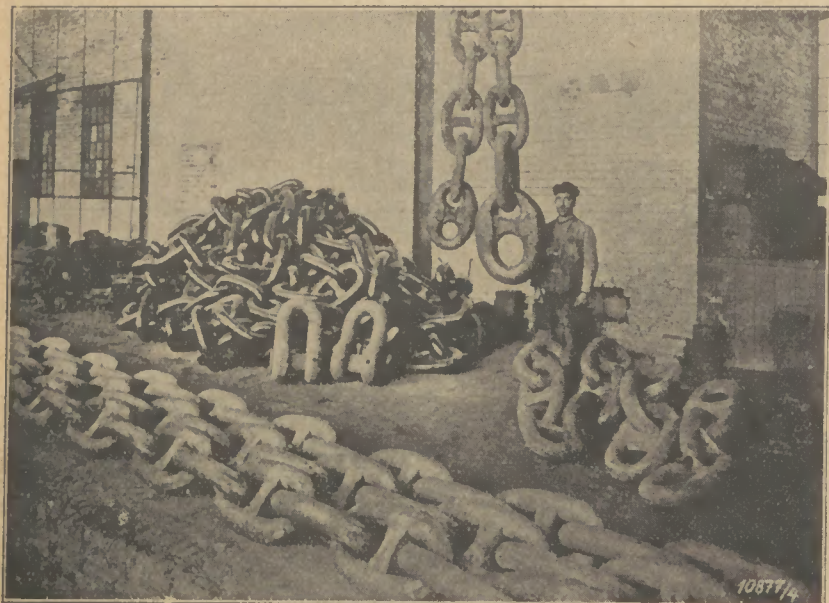


Fallprobe mit den Ankerköpfen aus 3 Meter Höhe auf Stahlunterlage

wurde der Union-Beder-Anker geschaffen, der für die Ansprüche des Großschiffbaus eine einzig dastehende Lösung bedeutet.

Die beistehenden Bilder sollen den Lesern der Hütten-Zeitung eine Vorstellung von den ungewöhnlichen Ausmaßen der Anker geben. Die ganze Höhe beträgt 5400 mm, die Schulterbreite 4000 mm und das größte Einzelgewicht 15 810 kg. Bei diesen Dimensionen kam für den Eisenbahntransport nur die Verladung im Schwerlast-Tiefgangswagen in Frage. Bei der Betrachtung des entsprechen-





Die gewaltigen von uns hergestellten Ankerketten

den Bildes muß der Leser berücksichtigen, daß bei dieser Ladeart die andere Hälfte des Ankers von den Trägern des Wagens verdeckt ist.

Von Interesse wird noch sein, zu erfahren, daß die Dortmunder Union mit diesen Antern die größten und schwersten Patent-Bug-Anker der Welt hergestellt hat. Das Schwester Schiff „Bremen“ soll mit denselben Antern ausgerüstet werden.

Es liegt auf der Hand, daß für diese Riesenanker nur Ketten von ganz gewaltigen Ausmaßen Verwendung finden können. Die auch im Bilde gebrachten riesigen Ankerketten für die „Europa“-Anker sind von



Die auf Tiefadewagen verladenen drei Anker

der Demag A.-G. in Duisburg hergestellt worden, deren Kettenfabrik inzwischen von der Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft übernommen worden ist. Unser Bild veranschaulicht die ganz ungewöhnlichen Abmessungen dieser Ketten. Der Eisendurchmesser beträgt bei den gewöhnlichen Gliedern 100 mm, bei den Uebergangsgliedern 110 mm, bei den steglosen Endgliedern 120 mm, bei den Kenter-Ankerschäkeln 154 mm. Das Gesamtgewicht einer eisernen Ausrüstung beläuft sich auf 129 T. Die Bruchprobe auf 282,7 T.

Die Riesenanker wie die zugehörigen Ketten legen Zeugnis ab von der hervorragenden Qualitätsarbeit, die in unsern Werkstätten geleistet wird.

Kunst und Volksbildung

Von H. Endrikat, Dortmunder Union, Maschinen-Abteilung I, Blockwalzwerk

II. Der Einfluß der Kunst auf das Gemütsleben des Menschen



Wir haben gehört, daß die Kunst im wahrsten Sinne des Wortes die ureigenste Offenbarung des Menschen selber ist. Wir haben ferner gehört, daß die Kunst alle Lebensgebiete umfaßt, durchdringt und selbst die Werkstätigkeit des einfachen Arbeiters mit dem Glanze ihres Wesens zu verklären vermag. Können wir darum die logische Schlussfolgerung verwerfen, daß auf dem Grunde der Kunst die wesenhafte Charaktergröße des Menschen, ja des ganzen Volkes und der gesamten Menschheit überhaupt sich aufzubauen vermag? Nein! wir können sie nicht verwerfen, sondern vielmehr erhärten; denn Kunst und Menschennatur sind „Eines und eines Wesens“, sind „ineinander“ enthalten. Wo die Kunst aus der Seele des Menschen, des Volkes sich gebärt, da kommt wahre Wesens- und Geistesgröße zum Vorschein.

Alle Institutionen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, ihre Schüler oder Mitglieder einem höheren, selbstbewußteren Geistesleben entgegenzuführen, ohne deren Verständnis für das wahre Wesen und den Sinn der Kunst zu öffnen, haben eigentlich kein Recht, sich Bildungsstätten zu nennen. Es ist des Volkes Recht, von seinen Erziehern, Lehrern usw. Kunstverständnis zu verlangen. Kunstverständnis braucht durchaus noch nicht künstlerisches Schaffen und Können vorauszusetzen; denn nicht alle Menschen können schaffende Künstler sein, deren Werke die Richtlinien dem kulturellen Leben vorzeichnen; doch daß Kunstwerke und Kunstverständnis lebendiges Allgemeingut, d. h. daß die Kunst in diesem Sinne dem ganzen Volke — auch den primitivsten Schichten zugänglich und verständlich gemacht werde, muß die vornehmste Aufgabe aller Schulen und Bildungsstätten sein.

Wahre Kunstwerke sind aufwärtsziehende, hehre Geisteswerke, sind kristallisierte, sinnvoll-harmonische Seelenkräfte, die eine universelle Sprache führen, die ferner getragen sind von Strömungen reinsten Lichtes und die den Menschen hinweisen zu den heiligen Gütern ureigenen Wesens. Die Kunst begeistert, bildet und vertieft das Gemütsleben des Menschen in unverkennbarer Weise. Sie löst dem Genius die Schwingen und hebt den Menschen empor über die Inhaltlosigkeiten der Zeit.

Wenn wir aber den wohlthätigen Einfluß der Kunst auf unser Gemütsleben fühlen wollen, so müssen wir in erster Linie unser Interesse für die großen Werke, die unsere Lebenskünstler und Geistesheroen geschaffen haben, wachzurufen suchen; denn für Kunst und Kunstwerke sich zu interessieren, heißt nichts anderes, als sich auf das wahre Wesen der Kunst einzustellen. In der rechten Einstellung aber, mit anderen Worten, wenn das regste Interesse für echte Kunst uns beseelt, wird in der Seele lebendiges Kunstverständnis geboren. Je mehr und je intensiver wir uns in die Schöpfungen der großen Geister vertiefen, desto tiefergründiger wird naturgemäß die Kunst und ihre Schätze, ihren mannigfaltigen Inhalt und hohen Wert offenbaren, ja noch mehr: sie wird uns teilnehmen lassen an der Fülle innerer Erlebnisse der schaffenden Künstler.

Wir dürfen uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß hohe, lichte Geisteskräfte, die der Ausdruck ewiger Harmonien sind, sich in den echten Kunstwerken widerspiegeln, auf uns einwirken, uns beeinflussen, in uns einfließen und eine vollständige Modifikation in unserm Innenleben zuwege bringen.

Wollen wir ein Kunstwerk recht verstehen, und — was noch wertvoller ist — erleben, so müssen wir unser ganzes Fühlen in das Kunstwerk versenken; denn durch Versenkung berühren wir seinen innersten Sinn, seine ursprüngliche Schönheit und lernen so die Sprache der Kunst, wie sie sich in ihren mannigfaltigen Formen, Ausdrücken und Spiegelungen kundgibt, erkennen. Wollen wir z. B. die lebendige Sprache der Kunst in der Malerei uns zu eigen machen, so müssen wir uns in die Gemälde großer Meister einfühlen, müssen sie sozusagen von innen her betrachten lernen. Dadurch werden wir mit dem Geiste der Malerei eines Wesens und empfinden die hohe Geistesmacht, die die schaffenden Künstler erlebt und in den Werken formhaft aus sich herausgestellt haben. Wie wir uns einem Gemälde hinzugeben haben, kann die Musik uns am besten lehren. Wenn wir z. B. eine — sagen wir mal die neunte — Symphonie von Beethoven hören, so lassen wir selbstredend unseren Verstand, unsere Kritik schweigen, öffnen vielmehr unser Herz, d. h. unser Gefühl den zu unserer Seele Sprechenden, erhabenen Melodien und lassen so unser Innerstes vom Wesen der Musik bewegen. Durch das Gehör fließt die Symphonie in das Gefühl ein, versteht den Geist, ja den ganzen Körper in Schwingung, ruft die seltsamsten Regungen und Vibrationen in unserm Selbst hervor und läßt uns so teilnehmen an dem großen, inneren Erlebnis des Künstlers, der die Symphonie geschaffen und in welcher der Komponist dasjenige Form werden ließ, was ihn in den Stunden beseelte, begeisterte, als er das Tongemälde schuf.

Wenn wir solcherart das Werk eines großen Genius in uns aufnehmen, dann fühlen wir bestimmt und in glanzvollen Umrissen die wortlosen Worte wesenhafter Kunst. Dann fühlen wir, wie in und durch unseren ganzen Körper Schauern wunderbarer Art, bald leiser, bald stärker auf und ab fluten, vibrieren und Bilder in unserer Seele wachrufen, die in harmonisch-rhythmischen Bewegungen unsern Geist emporreißen zu den Religionen wesenhaften Seins. So wird uns der hohe Sinn eines Kunstwerkes erschlossen. So erleben wir die Kunst in der Musik wie in jedem anderen Fach. Alle Kunstzweige sind aus ein und derselben Quelle fließend; wer diese Quelle in sich gefunden und frei gemacht hat, wird über einen inneren Reichtum verfügen, der unverstörbar und erhaben über Vergänglichkeit und Verfall steht. — Doch lehren wir zur Musik zurück.

Es klingt glaubwürdig, und es ist erwiesen, daß Menschen, die ihre musikalischen Empfindungen pflegen, mit der Zeit derart die Sprache der Musik verstehen, daß sie beim Hören eines Tongemäldes das Hin- und Herbogen von Farben, Formen, Landschaften usw. wahrzunehmen vermögen. Hierüber hat Dr. Ch. Ruths systematische Untersuchungen vorgenommen und in seinem Buche „Experimentale Untersuchungen über Musikphantome“ (Verlag Schlapp, Darmstadt 1906) berichtet. Dort heißt es u. a.: Bei der E-moll-Symphonie von Beethoven schaute A. folgende Vision: „Eine grüne Landschaft, ein weiter, schöner Park von sonnigen Lichtern durchblitzt und von unzähligen Blumen erfüllt, ein leuchtendes Grün bei den Violinen, dunkel die Landschaft bei Bässen, glühendes Rot einer untergehenden Sonne, Blick in die Weite fern über

Wiesen und Wälder, Berge, die sich immer mächtiger emportürmen. Eine Mannesgestalt, die den Wald durchschreitet, steht vor bewegten Wassern. Ich habe den zwingenden Gedanken, daß noch ein weibliches Wesen in der Nähe ist, vor welcher die Mannesgestalt all diese Schönheiten entfaltet.“ Vor Entstehung dieser Symphonie schrieb Beethoven an Therese Malfatti, die er liebte und der er öfter Kompositionen zuschickte, einen Abschiedsbrief, in dem die Sätze vorliefen: „Wie froh bin ich, einmal in Gebüsch, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandern zu können. Kein Mensch kann das Land so lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Widerhall, den der Mensch sich wünscht.“

Bei der „Missa=solemnis“ sah A. Naturbilder im Phantom, Bäume, Wolken und hatte den Eindruck der Einsamkeit. Der Maler Klöber hat Beethoven beobachtet, wie er vor der Stunde, in der er die „Missa“ komponierte, allein eine Anhöhe mit schöner Aussicht hinaufstieg, sich unter einen Kiefernbaum warf und lange den Himmel anschaute.

Beim Spielen der Ouvertüre zu R. Wagners „Fliegender Holländer“ sah A. u. a. weite Wasserflächen mit dunkelgrünen Wellen, beim „Feuerzauber“ Funken und feurige Strahlen, bei einer symphonischen Dichtung über „Wallensteins Lager“ derbe Männergestalten mit gemeinen Bewegungen und frechen Gesichtern.

Aus all den Beobachtungen und Versuchsergebnissen erkennt man: künstlerische Musikwerke sind Offenbarungen seelischer Tiefen, umgestaltete Reproduktionen äußerer Eindrücke oder innerer Erlebnisse, unbewußt in der Tonsprache gegebene Selbstbiographien bzw. Seelenanalysen des Komponisten.

Heinrich Heine schreibt in den „Florentinischen Nächte“: „Was mich betrifft, so kenne Sie ja mein musikalisches zweites Gesicht, meine Begabung, bei jedem Ton, den ich erklingen höre, auch die adäquate Klangfigur zu sehen, und so kam es, daß mir Paganini mit zartem Striche seines Bogens auch sichtbare Gestalten und Situationen vor die Augen brachte, daß er mir in tönender Bilderschrift allerlei gresle Geschichten erzählte, daß er vor mir gleichsam ein farbiges Schattenbild hingauckelte, worin er selbst immer mit seinem Violinspiel als Hauptperson agierte.“

Daß jeder Ton eine Klangform besitzt und in gewissen rhythmischen Schwingungen Figuren hervorbringt, selbst wenn diese uns unsichtbar bleiben, weiß jeder Physiker. Große Perspektiven eröffnen sich uns hier; denn die Erkenntnis, daß die Musik in Farben, Formen usw. sich zu manifestieren vermag, gibt uns Kunstverständnis und nie versiegenden Wert zu eigen. Demnach ist das ganze Universum im Sinne geistigen Schauens und Erlebens nichts anderes als formgewordene Musik.

Die Tatsache ist unverkennbar: jedes Bild, das wir sehen, stimmt uns anders, jede Landschaft, die unser Interesse in Anspruch nimmt, ruft andere Empfindungen in unserem Gefühl hervor. Was ist das? Es ist dies das große, musikalische Tongemälde der All-Natur, das uns überall berührt, unser Verständnis weckt und unser Inneres in Schwingung versetzt. Anders können wir diese Tatsache nicht erklären. Nur von diesem metaphysischen Gesichtspunkte aus können wir einen Beethoven verstehen, wie er es fertig bringen konnte, Landschaften, Seen, Wälder, Berge usw. in sinfonische Dichtungen umzuwandeln und zu reproduzieren.

Dr. Max Polignac erzählt, wie der bekannte Chopin'sche Trauermarsch entstanden ist: „Chopins Freunde hatten eines Abends in der Wohnung des Malers Ziem aus Alf ein Skelett an das Klavier gesetzt, und Ziem fuhr mit den Händen des Knochenmannes bald leicht, bald kräftig über die Tasten. Auf das Instrument hatte man gleichsam als Leichentuch eine weiße Decke gebreitet und schließlich bei abgedämpftem Licht mit dem Fuße drei dumpfe Schläge an eine leere hölzerne Truhe erzeugt. Chopin lachte nicht über diese romantisch-geisterhafte Inszenierung, er stürzte vielmehr plötzlich auf das Skelett zu, drückte es leidenschaftlich an seine Brust und spielte tieferen, schmerzlichen, fast überirdisch erklingende Akkorde. Mitten im Spiel brach er ab und fiel ohnmächtig zu Boden.“ Im dritten Satz der B-moll-Sonate, die Chopin einige Monate später zum ersten Male vorspielte, fand sich die erste Improvisation jenes Abends.

Hier sehen wir, wie durch ein Skelett die Seele eines Künstlers zu einem inneren Erleben emporgerissen, dieses zu einem Tongemälde sich gestalten ließ. Was Chopin innerlich erfasste, das gab er als Musik von sich. Hier offenbart die Kunst sich uns in ihrem höchsten Wesen: denn hier sehen wir, wie ein Mensch inner-seelische Bewegungen zu einem Kunstwerk zu formen vermag.

Die Musik zeigt uns das Wesen der Kunst wohl am deutlichsten, und das liegt wohl daran, weil sie am elementarsten auf das Gemüt des Menschen einzuwirken vermag. Die Sprache der Musik ist universell und ihre Offenbarungen sind unwiderstehlich. Vermöge der Musik vermag der Mensch viel lebendiger seine Seele auszudrücken.

Musik und Malerei sind — man möchte fast sagen — eines Wesens; denn es ist Tatsache: bringen musikalische Töne „Klangfiguren“, Melodien, „Formen und Gebilde“ und Symphonien, Widerspiegelungen ganzer Seins-schöpfungen hervor, so muß naturnotwendigerweise die Malerei diese Offenbarungen kraft der Farben auszudrücken vermögen; und so ist es auch, denn Kunstgemälde wie auch Tonschöpfungen bringen im Menschen mannigfache Gefühlsstimungen hervor, beindrücken seine Seele, seinen Charakter und führen ihn zu seiner eigenen, höheren Natur, die aller Künste Inhalt in sich schließt.

Was die Malerei bildhaft formt, — was die Musik formhaft hervorbringt, was die Baukunst zu zeichnen und aufzuführen vermag, was ferner Mathematik, Geometrie und andere Kunstzweige offenbaren, das ist und bleibt auch der Dichtkunst nieversiegende Quelle.

Die Erkenntnis ist unwiderlegbar, daß alle Kunstzweige einen gemeinsamen Urquell haben und „in-ein-ander“ enthalten sind. Aus dem ewigen Meere des Lebens sind sie fließend, und der Mensch in seiner höheren Geistnatur ist deren ureigenste Kristallisation. Ist aber die Kunst der Ewigkeit entstammend, so muß naturnotwendig auch der Mensch Ewiges in sich tragen, denn er ist ja der Zentralpunkt, in dem alle universellen Strömungen sich vereinigen. Besitzt nun der Mensch in sich etwas Universell-Ewiges, so ist er im Grunde seines Wesens auch

unsterblich oder kann wenigstens auf Grund dieser seiner Eigenheiten die Unsterblichkeit erlangen.

Neue Perspektiven eröffnen sich uns hier, und das Leben gewinnt einen höheren Wert für uns. Der wahre Sinn des Lebens wird uns offenbar und wir erkennen, daß der Mensch das getreue, lebendige Abbild der Allnatur des Geistes ist, aus dessen Reichtum seine einzigartige Künstlerschaft hervorgeht und in ihm Fleisch und Blut wird. Was der Mensch vom unsterblichen Geiste übernimmt, was er aus ewigem Bronnen schöpft, das stellt er wiederum aus sich heraus und schafft so als freier Künstler seine eigene Welt, darin seine individuelle Natur zu sichtbarem Ausdruck gelangt. So wird die Kunst geboren. So ist und wird die Kunst zur Grundlage allen kulturellen Lebens.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß dasjenige Volk, dessen geistige Werte und Ideale auf ewiger Grundlage beruhen, aus ewigen Richtlinien hervorgehen, naturnotwendig zum lebendigen Mittelpunkt aller anderen Völker, deren Denkkraft und Aspirationen aus nur zeitlichen und rein-materiellen Problemen fließen, werden muß. Verfolgen wir den Werdegang unseres deutschen Volkes, versuchen wir unseres Volkes Seele zu fühlen, zu erleben, so werden wir uns der Erkenntnis nicht verschließen können, daß Deutschland das Zentrum allen kulturellen Lebens nicht nur gewesen, sondern auch trotz seiner augenblicklichen Zersplitterung des sozial-politischen Lebens noch ist und bleiben wird. Wir leben in der Zeit eines wirtschaftlichen wie geistigen Gärungsprozesses, doch sind bereits die Merkmale unserer Aufwärtsbewegung unverkennbar. Etwas „Neues, Erhabenes und Großes“ ist im Entstehen begriffen, das unseres Volkes Erfüllung in sich trägt. Wohl uns, wenn wir dieses in Schmerzen sich neu gebärende Deutschland erkennen. Der Gedanke, daß wir einer glückverheißenden und sieghaften Zukunft entgegengehen, entgegenwachsen, macht uns fähig, den Geist der gegenwärtigen Zeit recht zu nützen, zu verstehen und unsere sittlichen Kräfte dort einzusetzen, wo sie ewige Werte hervorzubringen vermögen, wenn wir lebhaftes Interesse für die Schöpfungen unserer großen Künstler aufbringen und uns Kunstverständnis abzurufen wissen.

Wenn in den Schulen und Bildungsstätten dahingewirkt wird, den Schülern und Mitgliedern das wahre, echte Wesen der Kunst aufzuzeigen und die Quellen freizulegen, woraus die höchsten und sittlichsten Kräfte fließen, dann werden uns die heiligen Güter unseres Volkes lebendiger und wertvoller werden, und wir werden nicht mehr ziel- und wahllos als zersplitterte Einzelteile im Organismus unseres Volkes gleichsam wie blinde Meteore durch das Leben haften, sondern — und das mit lebendigster Intensivität — mit dem „Ganzen“ lebend, unseren Standpunkt persönlicher wie allgemeiner Pflichten erkennend, erfüllend, uns zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. So und nicht anders werden wir unserem Volke zu seiner wahren Geistesgröße verhelfen.

(Fortsetzung folgt.)

Werks-Allerlei

Jubiläumstage in der Buchhaltung der Dortmunder Union



Herr Kalefeld von der Buchhaltung der Dortmunder Union konnte am 1. 9. d. Js. sein 25-jähriges Dienstjubiläum begehen. Wie unsere beistehende Aufnahme zeigt, wurden ihm seitens der Direktion und seiner Mitarbeiter reiche Ehrungen zuteil. Auch wir übermitteln dem Jubilar, der in diesem Monat noch seinen fünfzigsten Geburtstag und seine silberne Hochzeit feiert, unsere dreifach herzlichsten Glückwünsche!

Familien-Nachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 31. 7. 1928: Günter — Wilhelm Rosen, Stahlwalzwerk; 1. 8. 1928: Walter — Jacob Stienemann, Blechwalzwerk; 10. 8. 1928: Arno — Otto Wagner, Blechwalzwerk; 14. 8. 1928: Horst — August Baschin, Schlamm-mühle; 14. 8. 1928: Horst — Adam Goldan, Masch. T. Abt.; 15. 8. 1928: Bernhard — Johann Siebers, Lehrwerkstatt; 19. 8. 1928: Wilfried — Franz Kied, Kokerrei; 20. 8. 1928: Günter — Ludwig v. Hagen, Bauabteilung; 21. 8.

1928: Walter — August Tebbe, Hochofenwerk; 23. 8. 1928: Heinz — Paul Schwalbert, Räderfabrik; 26. 8. 1928: Heinrich — Heinrich Diderhoff, Blechwalzwerk; 29. 8. 1928: Johannes — Josef Brambach, Rohrwerk; 1. 9. 1928: Karl-Heinz — Wilhelm Koch, Blechwalzwerk; 5. 9. 1928: Werner — Gustav Nögel, Hochofenwerk; 9. 9. 1928: Gustav — Otto Weber, Haupt-Rep.-Werkstatt.

Eine Tochter: 2. 8. 1928: Hilde — Hermann Winkelmann, Martinwerk; 5. 8. 1928: Margarete — Heinrich Petering, Hoch-Masch.-Betrieb; 12. 8. 1928: Ruth — Albert Borchert, Koferei; 15. 8. 1928: Anneliese — Heinrich Kesselmeier, Hammerwerk; 12. 8. 1928: Ruth — Franz Michel, Hauptlager; 17. 8. 1928: Ingeborg — Karl Giese, Hochofenwerk; 17. 8. 1928: Ilse — Fritz Schade, Versuchsanstalt; 24. 8. 1928: Edeltrud — August Seiel, Hochofenwerk; 26. 8. 1928: Waltraud — Otto Schrade, Hochofenwerk; 2. 9. 1928: Erka — Josef Lehmann, Hammerwerk; 1. 9. 1928: Hildegard — Friedrich Pustad, Räderfabrik; 4. 9. 1928: Elly — Heinrich Breiholz, Stahlwalzwerk; 5. 9. 1928: Ingrid — Heinrich Müller, Martinwerk; 4. 9. 1928: Charlotte — Walter Voss, Verbandsstube; 7. 9. 1928: Wilhelmine — Heinrich Baumgardt, Eisenbahnabteilung; 5. 9. 1928: Anneliese — Oskar Bed, Schlackenmühle; 8. 9. 1928: Ruth — Ludwig Müller, Eisenbahnabteilung; 8. 9. 1928: Edith — Martin Fritz, Eisenbahnabteilung.

Zwillinge: 6. 9. 1928: Maria — Anna — Paul Rostamp, Elektr. Abteilung.

Sterbefälle

10. 8. 1928: Adolf Jankowski, Thomaswerk; 19. 8. 1928: Franz Unruhe, Martinwerk; 26. 8. 1928: Johann Kolbenhauer, Rohrwerk; 23. 8. 1928: Friedrich Westeroß, Blechwalzwerk; 8. 9. 1928: August Krud, Hochofenwerk; 22. 8. 1928: Ehefrau Johann Börger, Hochofenwerk; 7. 9. 1928: Ehefrau Johann Schulz, Masch.-Tech.-Abt.; 24. 8. 1928: Tochter Anna — Friedrich Nethoff, Hochofenwerk.

Sterbeumlage

Am 22. August und 1. September 1928 starben die Mitglieder Frau Paul Gollasch und Frau Dr. Friedrich Langguth.

Wir bitten, von jedem Mitglied für weitere zwei Reservefälle Mark 1.— einzuziehen und baldigst an das Hauptbüro abzuführen.

Die Vertrauenskommission: gez. L. Müller.

Bunte Ecke

Fünf Scherze

erzählt von Hans Schmidt, Thomaschlackenmühlen

Beierung

„Gott sei Dank, daß mein Mann auf dem besten Wege ist, wieder ein anständiger Mensch zu werden. Diesmal hat er nur zwei Jahre Zuchtshaus bekommen.“

Die Hauptfrage

Chef: „Also, Herr Meier, morgen versuchen Sie mal Ihr Glück auf der ersten Geschäftsreise. Sie fahren also punkt sechs Uhr hier ab und treffen um neun Uhr in Köln ein. Dort holen Sie sich eine Dose Delfardinen, frühstücken gut und besuchen im Anschluß daran die Rundschau. Ueber den Erfolg Ihrer Geschäftsreise erwarte ich gegen Abend ein Telegramm.“ — Abends trifft pünktlich das Telegramm von Meier ein, lautend: „In ganz Köln keine Delfardinen zu haben.“

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch!

Schöne gr. abgethl. Zwei-Zimmerwohnung (Frontseite) geg. gleichgroße oder drei Zimmer zu tauschen gesucht evtl. Wertwohnung.

Hörde, Ermlinghoferstraße 8, I. Etg.

Gut erhaltenes

Fahrrad billig zu verkaufen. Hörde, Am Heedbrink 43, früher Feldstr. 43.

Fast neuer Promenadenwagen

II. Bidestr. 19 part.

Wohnungstausch!

Suche meine schöne Drei-Zimmerwohnung mit Veranda in Hörde gegen zwei oder drei Zimmer in Hörde od. Dortmund zu tauschen. Offert. unt. H. K. 80 an d. Hörder Verein

Kompl. Radioapparat

fix und fertige Anl. (Radio Amato), drei Röhren mit Lautsprecher (Hegra) zwei Zellen, Akkumulator für hundert Mt. umständehalber zu verkaufen. Anzahlung dreißig Mt., Rest in monatlichen Raten von zehn Mt. Zu erfragen: Jos. Mühoff, Stauffenstr. 4.

Wohnungstausch

Eine Vier-Zimmer-Wertwohnung (Wasser, elektr. Licht) gegen drei od. vier Zimmer privat zu tauschen gesucht. Angebote unter 100 H 3 A an das Literar. Büro.

Zu mieten gesucht verschlossener kleiner Stall, Schuppen od. Hofraum im Westen der Stadt od. Nähe Körnerplatz. Näh. Humboldtstr. 19 II.

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen.



Landesheimatsspiele der Provinz Westfalen, Witten-Ruhr

Juni - Oktober 1928

„Siegfried“

(Hebbel: Nibelungen I und II)

Aufführg. Mittwochs u. Sonntags, nachm. 3 Uhr. Eintrittspreise: 3, 2 und 1 RM.; Kinder halbe Preise. Vereine erhalten bei geschlossen. Besuch von mehr als 30 Pers. 30% Ermäßig. Schulen 0,50 RM. je Kind. Auskunft: Städt. Verkehrsamt Witten-Rathaus, Ruf 3941.

Bitte

berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Mottensichere

Möbel-Plüsch, Möbel-Samte und Manchester Muster 8 Tage zur Wahl. Samthaus Schmidt, Hannover 89 M.

Beachten Sie

Schuhhaus Wieser

Hoerde

Langestraße 55

Sie erhalten dort Arbeitsschuhe von Mk. 5,75 an und finden reiche Auswahl in soliden und eleganten

Schuhen zu billigen Preisen

Eine weißlackierte Kinder-Holzbettstelle mit guter Matratze, eine lackierte Eisenbettstelle mit Schonbede, tadelloso erhalten, zus. für 45.— Markt zu verkaufen. Hoffmann, Poststr. 32, Seiteneing. 5. Stod.

Schöner irischer Dauerbrandofen billig zu verkaufen. Dortmund, Linde-mannstr. 78 I. Etg. I

Schweine-Kleinfleisch

Postkolli nett. 9 Pfd. M. 4.20 30 u. 50 Pfd. Bahn-kübel p. Pfd. M. 0.45. Schweinsköpfe m. dick. durchw. fleisch. Backe. Postkolli nett. 9 Pfd. M. 5.30 9 Pfd. roter Kugelkäse M. 4.60, 9 Pfd. Dän. Schweizerkäse M. 10.70, 200 St. Harzerkäse M. 4.40 ab Nortorf Nachn.

Carl Ramm, Nortorf (Holst.)

Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts — Günstige Kaufgelegenheit — Radikal herabgesetzte Preise

Schuhhaus Ravensschlag

Hörde, Hermannstraße 79

Werkschachverein

Übungsabend jeden Montag von 8—10 Uhr abends im Restaurant Holtbecker Adlerstraße 1, (Nähe Tivoli).



Sofas

Chaiselongue's u. Matratzen

In jeder Ausführung liefert auf

Teilzahlung

W. Reinking

sen.

Neuer Markt

8—10